

Vor 90 Jahren

Wir müssen sparen lernen.

Der Krieg hat Tausende von Menschen arm gemacht. Der Krieg hat aber auch vielen reiches Verdienst gebracht. Wer arbeiten wollte, bekam in einer Woche mehr Geld in die Tasche, als sonst in einem oder gar zwei Monaten, in einem Monat mehr, als sonst in einem ganzen Jahre. Leider ging es bei vielen und geht es noch heute nach dem alten Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Da wurden feine Kleider gekauft und Sammetjacken und Hüte zu fabelhaften Preisen. Wie viele trugen das, was sie in den Granatfabriken verdienten, zum Kredit, zum Juwelier und Pelzhändler oder zu kostspieligen Vergnügungen! Das Geld war ja da, warum sollte es nicht ausgegeben werden!

Und heute geht es bei den vielfach hohen Arbeitslöhnen noch in dem nämlichen Geleise weiter. Die Witte und Zigarrenhändler können erzählen, wie viele heute teure Weine statt des, wie sie sagen, schlappen Bieres trinken, eine Neunzigpennigzigarre nach der anderen anzünden. Und wer sich das Publikum ansieht, das vor den Kinos und Theatern sich drängt, oder die Tische umsieht, auf denen die ersten Erdbeeren und Kirschen feil sind, der muß mit Bedauern gestehen, daß Schwarzen, das man früher, und gewiß nicht mit Unrecht, reichen Prozen und Schleckern zum Vorwurf machte, ist jetzt bei solchen, die früher darüber ratiionierten, wo sie etwas mehr Geld in Händen haben, nicht weniger in Schwung. Auch hier sieht man das Wort bestätigt:

„Die Reichsten und die Armersten reichen sich in Bezug auf Gleichgültigkeit gegen die Religion und die Genußsucht die Hand.“

Doch, Gott sei Dank, nicht alle handelten und handeln so. Die ungewöhnlich hohen Summen, die die Einlagen der Sparkassen in Stadt und Land aufweisen, tun dar, daß doch sehr viele, die auch bei reichem Verdienste ihr schlichtes Gewand und ihre gewohnte, ihrem Stande entsprechende Lebensweise beibehielten, die Markstücke zusammenhielten, Vater und Mutter voranzuhelfen, die Schulden abzutragen oder gar ein kleines Häuschen oder ein Stück Land kaufen zu können. Diese Später und Späterinnen sind offenbar die Klügeren.

Manche möchten nun auch gerne klug sein und auch wohl gerne sparen. Aber sie wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Aller Anfang ist eben schwer. Was, denken sie, die zehn oder zwanzig Mark, die ich da habe, das ist ja nicht der Mühe wert, die zur Sparkasse zu bringen. Warum denn nicht? Wenn während der Kriegszeit drei aus eurem Hause, und das war doch oft genug der Fall, in einer Granatfabrik tätig waren und alle Tage einen Lohn meinetwegen von 8 M. verdienten, hättet ihr jede Woche an die 20 M. zur Sparkasse bringen können das wäre im Monat 200, im Jahre über 2000 M. geworden.

In der Sparkasse sind die Groschen gut verwahrt; hat man sie in der Tasche, oder liegen sie zu Hause in der Tasse oder in der Schublade, da gucken sie dich jeden Augenblick an und wollen wie die Vögel, die gegen die Stäbe fliegen, oder wie die Hummel, die in geschlossener Stube immer wieder gegen die Fenster trommelt, heraus.

Wie schwer wird es einem jungen Mädchen, das neben seinem Roman und Taschentuch auch noch ein Portemonnaie mit so und so viel Mark in seinem Täschchen weiß, an einem Laden vorbeizugehen, wo leckere Törtchen oder feine Spitzen tragen, lange, durchsichtige Handschuhe zc. im Fenster liegen. Die Läden sind in solchen Fällen für junge Mädchen gerade so verführerisch, wie für den Mann, der gerne ins Glas guckt, das Witzenhaus, an dem er Samstag abends mit dem Wochenlohn in der Tasche vorbeikommt. Und wie leicht wird dir das Sparen gemacht! Der Weg zur Ortsparkasse ist ja nicht weiter, wie der zum Bäcker oder Spezereihändler.

Denk dazu einmal, wie nützlich das Sparen für dich ist. Wenn du meinetwegen heiraten willst, hast du etwas, um für deine Aussteuer oder fürs Haus etwas anzuschaffen, ohne daß du zu Abschlagszahlungen deine Zuflucht zu nehmen brauchst und damit dir große Sorgen aufledest. Wie schön kannst du ferner den Eltern beistehen, ein wenig von der Dankeschuld abtragen, wenn du das ersparte Sämmchen in ihre Hände legst, oder damit ihnen in den Bedürfnissen des Alters etwas zulegen und mit manchen Kleingeldten Freude machen kannst. Was tut einem alten Großvater ein Gläschen Wein gut und deinem alten Mütterchen eine Tasse Schokolade. Und das kannst du ihnen, wenn du gespart hast, wohl geben.

Und müßte dir das nicht auch eine besondere Freude sein, wenn du, der du früher in Not warst und selbst die Armut gekannt hast, von deinen Ersparnissen dem einen oder anderen Notleidenden eine Wohltat erweisen kannst? Weißt du nicht, daß dein kleines Hellerlein, wie einß das Scherlein der Witwe, in Gottes Augen ganz besonders schwer wiegt? So meine ich, dürfte ich aus vielen Gründen raten: Sei sparsam!

aus den
Katholischen
Kirchen-
blättern
von 1919

gefunden von
Karl-Josef
Schmitz

Vor 90 Jahren

aus den Katholischen Kirchenblättern von 1919
gefunden von Karl-Josef Schmitz

Mein im Kriege wegen Einberufung geschlossenes
Geschäft eröffne ich wieder am **15. Februar**.
Ich halte mich meiner verehrten Kundschaft bestens
empfohlen.

Strümp, den 1. Februar 1919.

Josef Radmacher
Schreiner u. Stellmacher.

Ich mache hiermit bekannt, daß ich am 25. ds. Mts.
meine Bäckerei wieder in Betrieb setze.

Kundenliste liegt zum Einzeichnen offen.

Selbstversorger können schon ab 15. backen lassen.

Wilh. Bünten, Lank.

Aus dem Felde zurück, beehre ich mich den
geehrten Bewohnern der Bürgermeisterei Lank
bekannt zu geben, dass ich meine

Tätigkeit als Metzger wieder aufgenommen
habe und halte mich beim nächsten Umtausch der
Fleischkarten zu Eintragungen in die Kundenliste
bestens empfohlen. 1037

Herm. Giesen, vorm. Franz Dammer, Lank

Düsseldorferstrasse Nr. 13.

L A N K

Mit der neuen Brotkarte bringe ich
den verehrten Bewohnern von Lank
meine ff. Backwaren in empfehlende
Erinnerung und werden dieselben
auf Wunsch frei ins Haus geliefert.

BÄCKEREI WIELER, LANK

Vor 90 Jahren

Offene Briefe.

II.

Verehrte Volkstribüne!

In Ihrer Nummer 60 bringen Sie einen Artikel: „Theorie und Praxis.“ Darin beschäftigen Sie sich mit dem Pfarrer Bonella von Laak, welcher sich, nach Behauptung Ihres Agitators Frieze von Laak, geweigert haben soll, einer armen Frau für ihren gefallenen Mann eine Seelenmesse zu lesen, weil sie nicht zahlen konnte. Frieze wurde, wie Ihnen ja bekannt ist, vom Schöffengericht zu Herdingen deshalb verurteilt, weil er auch nicht den Schatten eines Beweises für seine Behauptung bringen konnte.

Bezeichnenderweise beginnen Sie Ihren Artikel mit Bibelprücheln und suchen auf diese Weise den Pfarrer von vornherein ins Unrecht zu setzen. Bei Ihrem Bibelstudium sind Sie glücklich bis zum Apostel Paulus gelangt, haben aber bei dem angekreuzten Studium der hl. Schrift das vergessen, was in den ersten Büchern der hl. Schrift steht; denn dort stehen die zehn Gebote, von denen das achte lautet: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.“

Zunächst führen Sie den Spruch an: „Segnet die, welche Euch verfolgen.“ Aber, liebe Volkstribüne, daß Sie selbst sagen, daß die Sozialdemokraten Verfolger der kath. Priester sind, das hätte ich nicht von Ihnen erwartet.

Doch zur Sache. Sie werfen den Geistlichen vor, daß sie anders handeln, als sie predigen. Nun, hätte Pfarrer Bonella keinen Widerspruch erhoben gegen die Behauptung des sozialdemokratischen Agitators, dann hätte es geheißen: „Aha, er gibt es selbst zu; denn er wehrt sich nicht dagegen“, und die Behauptung hätte im Laufe der Zeit dem sozialdemokratischen Agitationsmaterial angehört. Der Pfarrer von Fischeln hat sich z. B. nicht gegen eine schmutzige Agitationsklage in dieser Weise wie der Pfarrer von Laak gewehrt, und der Erfolg ist, daß sie immer wieder aufgetischt wird. Da sich nun Pfarrer Bonella gegen die Behauptung Ihres Laaker Agitators gewehrt hat, so behaupten Sie, er handele nicht christlich. Sie zittern den Apostel Paulus, indem Sie schreiben: „... sehet zu, daß keiner Böses mit Bösem vergelte. Rächet Euch nicht selbst, ihr meine Lieben, sondern überlaßt es dem göttlichen Zorn...“ Diese beiden Sätze sind Vers 17 und 19 im 12. Kapitel des Römerbriefes. Vers 18 ist bezeichnenderweise unterstrichen; denn der lautet: „Wenn möglich, soweit es an Euch ist, seid mit allen Menschen in Frieden.“

Es ist also dem theologisch-juristischen Beistand der sehr verehrlichen Volkstribüne ein tieferes Studium der hl. Schrift anzupfehlen, da man sonst doch annehmen muß, es läme ihm auf eine Unterdrückung wichtiger Stellen beim Zitteren nicht an.

Der hl. Johannes Chrysostomus schreibt zu dem Vers 18, welcher den Lesern der Volkstribüne vorenthalten worden ist:

„Tue was an dir liegt und gib niemandem Anlaß zu Krieg und Streit! Wenn Du aber irgendwo die Frömmigkeit geschädigt siehst, so schäme dich nicht die Eintracht nicht höher als die Wahrheit, sondern kämpfe mutig und treu bis zum Tode! Blicke gelassenen Sinnes, doch gib nimmer die Wahrheit preis!“

Herr Pfarrer Bonella hat gegen die Unwahrheit angekämpft und zwar in echt christlicher Weise.

Er lief nicht, wie die Volkstribüne fälschlich schreibt, gleich zum Richter, sondern setzte sich erst mit dem Genossen Frieze, dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Partei in Laak in Verbindung, und bat ihn, in Gegenwart von Zeugen seine Behauptung zurückzunehmen. Frieze weigerte sich hartnäckig, den Widerruf zu leisten, weigerte sich auch, den Wahrheitsbeweis anzutreten, den er auch nicht führen konnte, wie die Gerichtsverhandlung bewies. Inzwischen wurde aber die falsche Behauptung von den Gesinnungsgenossen des Frieze, bei denen nach der Behauptung der Volkstribüne das „wahre Christentum“ zu Hause ist, kolportiert. Was blieb nun dem Pfarrer übrig, um die Unwahrheit der Behauptung festzustellen, da freiwilliger Widerruf nicht zu erlangen war, als diesen durch gerichtliche Entscheidung zu erzwingen! Hätte Frieze, die Aussage, für die er nicht den Schatten eines Beweises erbringen konnte, widerrufen, so wäre ihm der Weg zum Gericht erspart geblieben.

Die Volkstribüne behauptet, „daß das wahre Christentum“ gerade bei den überzeugten Anhängern der Sozialdemokratie zu Hause ist. Das wahre Christentum verlangt, geschenees Unrecht wieder gut zu machen.

Frieze hat sich geweigert, das geschenee Unrecht wieder gut zu machen, mußte erst dazu gezwungen werden, und die Volkstribüne, bezw. ihr theologisch-juristischer Beistand nehmen ihn dabei noch in Schutz.

Also ist entweder das wahre Christentum bei der Volkstribüne nicht zu Hause, was Bebel und andere Führer auch ehrlich zugegeben haben, oder aber die Volkstribüne ist noch keine überzeugte Anhängerin der Sozialdemokratie.

Hochachtungsvoll! A. Henauß.

aus den
Katholischen
Kirchen-
blättern
von 1919

gefunden von
Karl-Josef
Schmitz